

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1932

152 (2.7.1932) Unterhaltung, Wissen, Kunst

Unterhaltung * Wissen * Kunst

Aus alter Zeit

Von Pierre Balducci.

Keine Woche vergeht, ohne daß Edmond Grécan seine Schwester Claire besucht, die eine schöne, elegante Frau Manduel geworden ist. Bruder und Schwester lieben sich innig; ihr Gatte ist der beste Schwager; seine Frau sieht sich glänzend mit der Schwägerin. Eine einzige Familie!

„Guten Tag, Claire, mein Kleines!“

„Guten Tag, Edmond.“

Er ist 32 Jahre alt, sie 27. Von Kindheit an waren sie nie getrennt. Zwei Kameraden. Edmond war der Vertraute seiner jungen Schwester, Claire erfährt alles von Edmond (ausgenommen natürlich gewisse Einzelheiten, die Edmond für sich behält). Noch heute sagen sie sich alles; doch dies alles ist nie ernst.

Heute sieht Claire Manduel so spitzbübisch drein. Ein Veuchten blinzelt in ihren Augen, herausfordernd. Edmond wird neugierig. „Was gibt's denn?“

„Sieh mir einen den Schlaupf!“

„Du bist ja so angezogen.“

„Hör mal zu! Ich habe eine Entdeckung gemacht.“

„Was Befremdendes?“

„Nawohl. Schwöre, daß du nichts weiter erzählst!“

„Ich schwöre.“

„Ich habe meinem Manne nichts gesagt, und du wirst deiner Frau nichts ausplappern. Alles bleibt unter uns!“

„Ich freige mit der Angst.“

„Keine Angst! Das gehört in die Vergangenheit.“

„Zieh Claire's Geistes wieder Edmond unruhig. Claire durchschaut ihn. „Ich sage dir doch, alles gehört in die Vergangenheit!“

„Großmama!“

„Großmama Emmeline.“

Edmonds Augen bekommen einen zärtlichen Glanz. Er wiegt den Kopf. „Sie war entzückend... weißt du noch? Und so gut! Wie sie uns verwöhnte! Alles durstest du tun... was du nur wolltest!“

„Und du, Aufseher, verstandest so geschickt, sie zum Narren zu halten“, wie sie sagte. Ach, wie hübsch war sie mit ihren weißen Haaren, dem zarten Teint, den lachenden Augen!“

Edmond unterbricht sie neugierig. „Also was ist nun mit Großmama?“

„Gestern entdeckte ich was, als ich in den Schrank främe.“

„Was denn?“

„Mirst du mich wohl ausreden lassen! Nicht so ungeduldig!“

Claire berichtet. Sie hatte die Familienpapiere geordnet. Seit Monaten hatte sie diese Arbeit gemacht. Briefe an den Vater, an die Mutter hatte sie gefunden; uninteressant! Ebenso die alten Rechnungen, einen Haufen Durchschläge der Forderungen an die indischen Güter der Eltern. Die Güter waren in den Papierbüchern wandern und verbrannt worden. Unter all dem Schutt hatte Claire plötzlich ein zerfetztes Kuvert gefunden, das mit Großmutter's großer schlanker Handschrift beschriftet war.

„Was stand da?“ fragt Edmond lebhaft.

Claire richtet ihrem Bruder den Umschlag. Er liest: „Dies Kuvert ist Herrn Georges Planteau, Leutnant im 2. Infanterieregiment, zu übergeben. Oder, falls unmöglich, sofort ungeöffnet zu verbrennen.“

„Was nichts darin?“

„Rein.“

„Ich habe einmal von einem General Planteau sprechen hören... vor langer Zeit. Er muß tot sein. Was meintst du, Claire?“

Claire Manduel steht aufrecht vor ihrem Bruder. Sie blinzelt ihn an: „Ich glaube, Großmama Emmeline hatte da ein Abenteuer!“

„Du bist wohl toll!“

„Na, hör mal. Großmama war ganz besonders hübsch.“

„Claire! — Erstens: Wann ist der Umschlag geschrieben?“

„Du siehst doch: kein Datum!“

„Paß mal auf!“ sagt Edmond. „Leutnant im 2. Infanterieregiment; das hilft uns auf die Spur. In irgendeinem Geschichtsbuch hab' ich mal gelesen, daß die Infanterie nach 1870 abgeschafft und unter die Infanterie gereiht wurden.“

„1870 muß Großmama 27 oder 28 Jahre alt gewesen sein. Sie ist so um 1842 geboren.“

„Na, und?“

„Und ich denke ganz einfach, daß Großmama 1870 — schön wie ein Teufel — einen jungen Infanterieoffizier (einen späteren General beherrschte hat, da dieser Leutnant ihr herrliche Liebesbriefe geschrieben hat, und daß diese Briefe in diesem Umschlag stecken.“

„Kein Schimpfjochen war mehr da?“

„Keins. Ich bin ganz traucig.“

Edmond marschiert merkwürdig im Räume herum. „Ich wünschte, diese Briefe wären längst zurückgegeben oder verbrannt.“

„Ach, nein.“

„Also, Claire... ich begreife dich nicht! — Außerdem sind deine Annahmen nicht bewiesen. Der Umschlag enthält sicher unrichtige Briefschäfen.“

„Hach! bist du naiv!“ — „Wenn du recht hättest, wünschte ich nicht, daß man so etwas fände! Glaubst du wirklich: Großmama Emmeline.“

Claire Manduel lächelt. „Ja! Warum nicht! Großmama Emmeline! Ich bedauere nicht, daß Großmama einmal im Leben geliebt hat. Es muß so schön sein, solche Liebesbriefe von früher zu finden! Sie haben einen Duft, der einen von Sinnen bringt! Wenn heutzutage ein Mann einer Frau schreibt, so ist es trocken, gefühllos und poefilos.“

„Ich möchte wissen, was du davon weißt!“ — „Natürlich weiß ich nichts. Doch ich hätte mich belehren lassen von den Briefen, die der schöne Leutnant unserer Großmutter schrieb. Wer weiß, ob nicht später, in zwanzig, dreißig Jahren ein Liebhaber jener Zeiten diese Briefe vorfinden würde, wenn Großmutter sie besser verwahrt hätte.“

„Gerade das fände ich entsetzlich! Wenn eines schönen Tages all diese Geheimnisse profaniert unter das Volk kämen...“

„Als gartes Geheimnis! Wer wird, wenn er von bergingener Zeit hört, nicht bewegt und bezaubert...“

„Du vergißt wohl, daß es sich um deine Großmutter handelt!“ — „Es ist doch vorbei. Und wird mich nicht hindern, sie weiter zu verehren, noch mehr vielleicht, wenn ich weiß, wie verehrungswürdig sie war.“

„Claire! Bist du so leichtfertig... wie alle heute?“ — „Die Geisteskräften von heute bekommen nur Kopfschmerzen oder Telephonanrufe. Ich muß suchen, weiter zu finden.“

„Schön“, sagt Edmond, „und nimmt seinen Hut. „Wenn du die Briefe finden solltest, liebt Claire, dann behalte sie bitte für dich! Ich will nichts mehr von ihrem Schicksal.“

„Edmond bringt den Bruder zur Tür. Als sie wieder im Zimmer steht, nimmt sie einen dicken Umschlag aus ihrem Schrank. Den hatte sie in dem zerfetzten Kuvert gefunden. Die Briefe des Bruder nicht gleich mit mir durch die Straßen tragen muß. Ich ahnte, daß er die Sache falsch aufnehmen würde. Mäkelnd blättert sie in den Seiten: „Liebe Großmama! Wie glücklich müßt du gewesen sein, als du dies bekamst!“

(Berechtigter Uebersetzung von Ursel Ellen Jacoby.)

Allerlei

Gibt es selbstleuchtende Katzen? Seit einigen Jahren findet man ziemlich häufig in den Auslagen der Blumen- und Gartengeschäfte kleine Katzen, die als „Leuchtkatzen“ verkauft werden. Es sieht auch wirklich so aus, als ob die Stachelpoller, die sogenannten „Augen“ oder Aroelen der Pflanze, ein grünliches, phosphoreszierendes Licht ausstrahlen. Der aufmerksame Beobachter wird indessen in den Aroelen eine feine, trübsame Masse — wie von Zuckerbrei — entdecken. Es handelt sich nämlich bei diesen angeblichen Leuchtkatzen keinesfalls um eine neue Art, wie im Publikum vielfach angenommen wird, sondern ganz einfach um einen Gefäßträger, der darin besteht, daß die Stachelpoller der Katzen mit einer Leuchtfarbe getränkt oder mit Punkten betupft werden.

Neu entdeckte Meteoriten in Australien. Schon mehrfach sind in abgelegenen Gegenden Einschlaglöcher von Meteoriten entdeckt worden. Am bekanntesten wurde in letzter Zeit das Kraterfeld im Inneren Sibiriens, das im Jahre 1908 durch das sogenannte Tunguska-Meteorit entstanden ist. Kürzlich wurde nun in einem abgelegenen Gebiete Zentralaustraliens, in der Nähe von Denbury, ein neues Meteoritenkraterfeld aufgefunden, das aus dreizehn dicht beieinander liegenden Einschlaglöchern besteht. Die Löcher haben einen Durchmesser von 10 bis 200 Metern. Verschiedene davon überragen an Größe also noch diejenigen des Tunguska-Meteorits. Die Einschlaglöcher sind fast genau kreisförmig; nur der größte macht eine Ausnahme. Er hat eine ziemlich langgestreckte Gestalt und man glaubt, daß zwei verschiedene, dicht nebeneinander erfolgte Meteoriteinschläge die längliche Form hervorgerufen haben. In unmittelbarer Nähe dieser Einschlaglöcher fand man mehrere hundert Meteoritentrümmer im Gewicht von einigen Gramm bis zu einem halben Zentner. Eine genauere Untersuchung des Innern der Krater konnte bisher noch nicht vorgenommen werden. Aus der Lage der Meteoritenkrater in westlicher oder östlicher Richtung erfolgt sei. Der große Meteorit, der diese Krater erzeugt hat, muß schon vor ziemlich langer Zeit erfolgt sein, wenn auch die Wände eines Kraters immerhin noch 16 Meter hoch sind. Das darin gefundene Gestein ist nämlich stark oxydiert, und das Innere der großen Kraterlöcher ist mit Gras und Bäumen bemachsen. Das Alter dieser Einschlaglöcher wird vorläufig auf rund 1000 Jahre geschätzt.

für Bastler

Ein neues Buch für junge und alte Radiobastler ist Hans Gantzer's „Jetzt bau' ich einen Empfänger“ (64 Seiten mit vielen Photos und Skizzen; französische Verlagshandlung, Stuttgart, Preis kart. 2,20 RM.). Der bekannte Radioschriftsteller und -Fachmann Hans Gantzer gibt in diesem anschaulichen Büchlein Anweisungen, wie man ein einfaches Empfangsgerät sich selbst bauen und wie man es mit geringen Mitteln zur umfassenden Anlage ausbauen kann. Natürlich sind die modernsten Ansprüche und die neuesten Hilfsmittel berücksichtigt. Manche Einzelteile kauft man besser und billiger fertig, aber gerade deshalb ist die Anleitung, die dieses Buch gibt, wichtig für jeden, der in der Radio-Basterei eine anregende Beschäftigung für Mußestunden findet, dem an gründlichen, durch eigene Arbeit erworbenen Kenntnissen gelegen ist und der sich seine Radioanlage je nach seinen verfügbaren Mitteln allmählich ausbauen und vervollständigen will. Das Buch wird allen alten und jungen Radiobastlern willkommen sein.

Eine Anleitung zur Selbstherstellung von Schallplatten gibt Dr. Eugen Resper in seinem Büchlein „Nimm Schallplatten selber auf!“ (64 Seiten mit 80 Abbildungen; französische Verlagshandlung, Stuttgart). Es wird darin erklärt, was bei der Selbstaufnahme von Schallplatten technisch und akustisch zu beachten ist. Die Selbstaufnahme ist ein neuer Sport, über den hier praktische Anweisungen gegeben werden.

Heiterer Roman eines Großstadthundes

JOH. FERCH
PURZL

Copyright 1931 by Verlag Dr. Rudolf Engel, Wien

Das sind die Pflichtmenschen. Alles ist, gleich den andern, nur Schein. Bekanntheit, Vertrauen, Beharren, Versprechungen — die neue Pflicht verleiht die alte. Worin unterscheiden sie sich von den andern, deren Unzuverlässigkeit sie geißeln? Durch nichts. Bei beiden das Spiel mit Erbsen, nur daß die Pflichtmenschen sich mit dem Mantel der Verantwortlichkeit schmücken, den die andern als Komödie verschmähen. Das Endergebnis ist für den Fallengläubigen gleich.

Vom Standpunkt der Menschen aus gelten die beiden Kinder mehr als ich. Aber der Selbsterhaltungstrieb gibt mir das Recht, dem Schicksal zu zürnen, indem ich den Kindern weichen muß. Ein Trost hält mich aufrecht: Kein Schaden, worin sich nicht ein Nutzen birgt. Schließlich hängen mir ja doch die Methoden dieses Heims schon beim Hals heraus. Wie sind Geschöpfe des sich immer verändernden Lebens und sträuben uns gegen die veränderte Stare der Korrekten, deren trockene Lebensformel auf die Dauer ungenießbar wird.

Was wäre meine Zukunft gewesen? Gleich einem fetten Mops oder unförmigen Spitz durch die Straßen zu leuchten, in der Unformigkeit entweder Spott oder Mitleid zu ernten. Meine Jugend verlangt jedoch Regelmäßigkeit, Lachen, Spiel — und die Sonne des Gefühls. Ich will nicht ein von der Pflicht betretenes, sondern von der Neigung umhülltes und — wenn es sein muß — auch mit leidenden, aber in den Kreis menschlichen Mitfühlers gegangenes Mitglied eines Heimes sein.

Das Schicksal kommt meiner Veränderungslust entgegen. Der ist es ein unflüchtiger Wandertrieb, bin ich wirklich der, als den mich der Dike im Café bezeichnete, ein Vagant? Müßige Frage, deren Beantwortung meine Zukunft nicht beeinflusst.

Methodischer, deine Erziehungsarbeit vor nicht tiefgehend. Ehe ich noch von dir scheide, werfe ich deine Lehren ab als unnützen Ballast. Draußen wartet ein neues Leben — kein Uhrwerk!

Bei Kilometerfrequenz.

Seit einigen Tagen weile ich in meinem neuen Heim. Mein Herr ist ein meinem früheren Herrn unterstellter kleiner Beamter, eine sympathische Erscheinung, jung und schlank. Die Frau, eine bißfame

Ortergestalt, resolut und frisch, beide ein prächtiges Paar. Das Heim klein, rein, aber ein wenig nüchtern durch die Beachtung der neuen Sachlichkeit, die sich in jedem Möbelstück und Gebrauchsgegenstand ausdrückt.

Mein Lager ist ein Vegetarierstand, der am Morgen zusammengeklappt und mit den zu Stühlen zusammenklappbaren Betten die Tischsaatnir bildet. Will ich untertags ruhen, kann es nur am nackten Boden geschehen. Es gibt keine Teppiche, keine Vorhänge, keine Bilder, keine Tischen, keine Ecken.

Nachts ein binnen wenigen Minuten erzeugtes Schlafzimmer, tagsüber ein Wohnraum, faulst, lichtüberflutet, alle Fenster geöffnet (die Septemberrächte sind doch schon kühl), dünkt mich die Umwelt eine Bilderreihe zu sein, die tauch kühl. Die Frau ist eine Keilheitsfanatikerin. Zwischen halb sieben und halb acht Uhr früh drückt sie mich irgendwo in eine Ecke, um die Verwandlung ungeschädigt zu übersehen. Das ist ein Rollen, Ziehen, Zusammenklappen, ein Fegen durch das Zimmer, daß mir Hören und Sehen vergeht.

Dann wird in der Küche in einer Wanne gebadet, daß das Wasser in Fontänen aufspritzt. Auch mich fest man zum Schlus in das eijse Wasser, dann reibt mich die Frau ab, daß es mich wunden würde, wenn ich in einigen Tagen noch Haare auf dem Fell behalte. Sodann werde ich dem Hausbesorger übergeben, dessen Junge zweimal auf je eine Stunde mit mir durch die Straßen tragen muß.

Der Herr und die Frau kommen um vier Uhr nach Hause. Sie essen schnell und wandern mit mir in das Freie, drei bis vier Stunden. Ein neuer Abschnitt meines Lebens beginnt — ich bin zu Kilometerfrequenz geraten, die in mir einen Sporthund züchten wollen.

Meine Nahrung besteht aus wenig Fleisch, zumeist nur aus Gemüse. Der Herr und die Frau sind Vegetarier, Abstinenter, Touristen, Schwimmer, Ruderer, Turner. Täglich turnen sie morgens und abends. Sie sprechen nur vom Besteigen der Berge. Zwei- und dreitausend Meter, sechs bis zwölf Stunden Marsch sind Begriffe, die sich in ihren Plaudereien immer wiederholen.

Der Herr äußerte zu einem Besucher, er werde aus mir, einen Sporthund machen, dessen Leistungen Lassen erregen würden. Dazu seien Training und Vegetarismus sowie rücksichtslose Abhängigkeit notwendig. Er werde mich dies alles in kürzester Zeit beibringen. Die entsprechende Fettverringerng werde meine physische Leistungsfähigkeit erhöhen und mich den härtesten Strapazen gewachsen sein lassen.

Meine Glieder sind wie zerhacken, ich bin halb verungert. Die Gleisstationen werden täglich kleiner, ich zittere vor jedem Nachmittag, vor jedem Morgen. Mein gegenwärtiges Leben ist eine einzige Angstschloße.

Welche Gegenstände und doch welcher gleiche methodische Irrsinn in den Prinzipien der modernen Menschen. Es besteht kein Unterschied zwischen dem alten Herrn, dem korrekten Bureaucraten, dem neuen, dem Sportler, Rationalisierung der Zeit, genaue Einteilung und fanatisches Verahren des geistigen Gutes, den

sie sich aufschrien und dem sie mit der Lust des verzückten Märtyrertums dienen.

Der Bureaucrat die rechtliche Pflicht, der jehige Herr die sportliche Pflicht — beide wären bereit, alles zu opfern um ihrer Götzen willen.

Und wie Hunde müssen neben den Stiefelsohlen einherjagen, jeden Spalten mitmachen. Unsere organischen Bedingungen beachtet man nicht. Von der Bedrohung durch das Fetzherz zur Bedrohung durch die Kilometerfrequenz — dies unter einigen Tagen — den Menschen möchte ich sehen, der eine solche jähe Umstellung ohne Protest und ohne Schaden mitmachen würde.

Wer bedenkt das Schicksal vieler Hunde, das in der demütigen Unterordnung unter den Willen des Menschen liegt? Von der kleinen Laune bis zur Tragödie, der Hund muß alles miterleben, miterleiden.

Man betrachte die Menschen, die vor dem leisen Windhauch zittern, ängstlich die Temperaturen des Wassers belauern, ehe sie den Fuß setzen. Dem Hund weist man ein Apport in das kalte Wasser, ein Widerstand wird mit Drohungen bezwungen. Abgeholt, verschluckt und müde, muß er in das Wasser, je öfter, desto besser zum Gaudium der Zuschauer.

Während sich der Mensch in Mäntel und Pelze hüllt und dabei noch über Kälte jammert, muß der Hund an der Seite ungeschützt durch Schnee und Eis traben. Das ist alles — für den Menschen — selbstverständlich. Wir denken anders darüber.

Freilich müß unser abweichendes Urteil nichts. Aber sollte der vielgerühmte menschliche Verstand nicht auch solche für das Tier bedürftige Dinge wahrnehmen?

Der Herr und die Frau sind gut und fürsorglich zu mir — in ihrer Art. Ihre Zärtlichkeiten sind spärlich, aber herzlich, die Nahrung ist ausgewählt, rein, mein Lager insektenfrei, mein Geschütz spiegelblank. Wenn wir wandern, umfliegen mich häufig warme Schmeichelworte, besonders von der Frau. So sehr ich mich gegen die Prinzipienmenschen sträube, man kann ihnen eine Anerkennung nicht versagen: sie nehmen es mit ihrer Verantwortlichkeit genau. Meine Herrenleute zanken nicht, wenngleich sie hin und wieder verschiedener Meinung sind. Aprilwetter gibt es nicht, nur gleichbleibendes Vorfrühlings- oder Frühherbstwetter. Gegenstände werden durch Ausgleichung — in kühlen, kurzen Wechselreden — ausgeglichen. Anscheinend behaupten sie gleiche Rechte, doch ist der Herr bei den meisten Entschlüssen führend. Die Hauptdebatten drehen sich zumeist um die Vorschläge des Herrn nach höheren Gipfeln und weiteren Märschen.

Man spricht von dem Einfluß des Altentstaus auf den Bureaucraten. Nun, auf meinen Herrn wirkt er nicht. Gerade bei ihm wäre eine Dämpfung der Energie sehr erwünscht.

(Fortsetzung folgt.)